

MAGAZIN FÜR UNNA

# HERBST-BLATT



September 2014

Nr. 76



## KASTANIEN – PFERDEFUTTER UND ARZNEI

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:  
GESCHICHTE DER RATHÄUSER IN UNNA  
DER HYPOCHONDER  
DER HAFEN VON DUISBURG • HERTINGER STRASSE



## Inhalt

- 3 Also sprach der Esel  
„Die Montagsmalerinnen feiern,  
aber ohne mich!“
- 4 Hertinger Straße, die Vielfältige
- 6 Unna vor 100 Jahren
- 8 Der Westfriedhof in Unna –  
ein Stück Kulturgeschichte
- 11 Vergessen Sie Ihre Galle –  
der Hypochonder
- 12 Geburtstag feiert doch jeder!
- 13 Heute schon gelacht?  
Unna lacht – und tanzt
- 14 Kastanien – im Besonderen und  
Allgemeinen
- 15 Das Stichwort KLO
- 16 Eine Schifffahrt, die ist lustig
- 18 Kino, Kino
- 20 HB-Gedankensplitter  
Selbstgemacht – ein neuer Trend?
- 21 Ende gut, alles gut
- 22 Der Tag, an dem der Sturm kam
- 24 Landschaft am Fluss

## Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna  
Hertinger Straße 12  
59423 Unna  
Tel.: 02303/256903

Internet: [www.unna.de/herbstblatt/](http://www.unna.de/herbstblatt/)  
E-Mail: [dorothee.glaremin@stadt-unna.de](mailto:dorothee.glaremin@stadt-unna.de)  
V.i.S.d.P.: Bärbel Beutner  
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:  
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Bläß,  
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,  
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust,  
Klaus Pfäuter, Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,  
Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin  
Zeichnungen: Klaus Pfäuter  
Gestaltung: Andrea Irslinger  
Titelfoto: Klaus Thorwarth  
Auflage: 2500  
Druck: Bresser OHG Druckerei, Unna

Verehrte Leser,

bisher war der Kontakt der HB-Autoren eine Einbahnstraße. Also von uns nach draußen zu Ihnen. Wie Sie aber sicher bemerkt haben, erscheint seit der Nr. 74 das *Herbst-Blatt* bunter. Was ist passiert? Nicht viel. Nur die Verkehrsregeln haben sich



geändert. Die Einbahnstraße ist Vergangenheit. Von außen kommt etwas zurück zu uns, das liebe Geld. Seit Jahren wird dieses Magazin ehrenamtlich hergestellt und auch kostenfrei verteilt. Wen aber überrascht es dann schon zu hören, dass es doch einige Herstellungskosten gibt? Wir freuen uns nun, dass sich einige Sponsoren gefunden haben, welche uns jetzt unterstützen. Sie täten es sicher nicht, wenn sie nicht ahnten, wie viele treue Leser wir haben.

So möchten wir uns heute auf diesem Wege für das Vertrauen und Interesse bedanken, wessen wir uns bei Ihnen und unseren Gönnern offenbar erfreuen dürfen.

Die Redaktion

Das nächste **HERBST-BLATT**  
mit der Nr. 77 erscheint  
im Dezember 2014!

## Also sprach der Esel: „Die Montagsmalerinnen feiern, aber ohne mich!“



„Wenn es dem Esel zu gut geht, so geht er auf's Eis.“ Oder sagt man „auf ein Eis“? Egal, auf jeden Fall habe ich bei meinen Zügen durch Unna immer wieder feststellen können, dass es den Leuten ziemlich gut geht. Viele gehen nämlich sehr gerne „auf ein Eis“. Unna bietet eine Reihe Gelegenheiten dazu. Dabei bleibt es dann auch selten nur bei der bunten Leckerei, sondern es muss auch noch ein Haufen Sahne drauf und 'ne Tasse Kaffee dazu. Ich persönlich kann der Lust der Menschen auf Süßes nichts abgewinnen, mir reicht ein kräftiger Schluck aus dem Kastanienbrunnen vor dem „Fässchen“.

Das „Fässchen“ kennen Sie doch? Es ist ein Treffpunkt der Senioren. Die trinken dort natürlich nicht das Wasser aus dem Brunnen, wie ich, sondern, raten Sie mal, Kaffee und Tee. Ja, die Menschen sind schon komisch, aber wer nun glaubt, dass die Rentner im „Fässchen“ nur Kaffee schlürfen und sonst nichts tun, der ist auf dem Holzweg. Oder, um beim Thema zu bleiben, der steht auf dünnem Eis. Ich guckte mir das Treiben dort einmal genauer an. Durch's Fenster natürlich, hinein dürfen Esel nicht. Ich sah zum Beispiel Männer Karten spielen. Aufregend muss das sein. Sie knallten die Blätter auf den Tisch, mal lachten sie dabei, aber nicht immer. Die, welche sich ärgerten, schoben den Lachenden einige Münzen rüber. Das tun sie seit Jahren so, die Münzen sind immer die gleichen, es werden nicht mehr und nicht weniger. Ich glaube, sagen Sie das aber nicht weiter, dass sie immer noch um die alten Pfennige spielen. Natürlich will ich wissen, was in der Einrichtung sonst noch los ist. Zum Beispiel lesen die Leute! Sie sitzen einfach da und lesen Zeitungen! Ich gucke

mir lieber Bilder an. Davon hängen an den Wänden einige. Wie man mir sagte, sind all die Kunstwerke auch in diesem schmucken Fachwerkhaus entstanden. Es gibt die Montagsmaler und die Mittwochsmaler. Eigentlich sollte ich lieber sagen „Malerinnen“. Die Herren kloppen dann doch lieber Spielkarten, während die Frauen hübsche Landschaften auf's Papier zaubern, auch Blumen und appetitanregende Kakteen. Direkt zum Anbeißen, kann ich Ihnen verraten, viel besser als Eis mit Sahne. Wie lange sie das denn schon so machen, habe ich gefragt. Die Antwort haute mich fast um: seit 1994!



Im Oktober werden sie ihr zwanzigstes Jubiläum feiern. Wer malen kann, oder es lernen will, kann gerne im Malkurs mitmachen. Ob er (oder sie) es dann bis Oktober noch lernt oder nicht, beim Feiern dürfen alle dabei sein. Es wird Kaffee und Kuchen geben, also wieder nichts für uns Esel.

Wie schade, bedauert Ihr Balduin



## Hertinger Straße, die Vielfältige

- von Klaus Thorwarth -

Fünf Hauptstraßen führten einst aus dem mittelalterlichen Unna heraus. Im Süden ging es durch das Hertinger Tor Richtung Schwerte und Köln, zunächst aber nach „Heregotinchusen“, einer untergegangenen Bauernschaft. Daher der Name „Hertinger Strasse“ (so Willy Timm).

Das Haus Nr. 33 an der Stadtmauer entstand um 1590, ist damit das viertälteste in unserer Stadt. Die früheren Eigentümer hatten handfeste Berufe:

Hier lebten ein Ackermann, Glaser, Stellmacher, Schlosser, ein Bergmann. Es folgten ein Kaufmann und ein „Sparkassenrendant“. Der jetzige Eigentümer, Wilhelm Sommer, setzt die bunte Reihe fort. Er ist „Raumausstattermeister“ und gut im Geschäft.

Es gab früher eine große Vielfalt an Betrieben in Unna. Mit dem Slogan „Die Einkaufsstadt, die alles hat“ warb der City-Werbering zu seinem 10jährigen Bestehen. Die Hertinger Straße war ein Musterbeispiel für die Vielfalt. Da gab es vier Bäcker, drei Metzger, drei Polsterer, zwei Malergeschäfte, je einen Schlosser, Fahrradhändler, einen Milchladen, Knopfladen, Blumenladen, eine Landmaschinenwerkstatt, Bürstenfabrik, Buchhandlung, ein Porzellengeschäft und ein Kino. Schließlich das Amtsgericht, auf dem Neumarkt den Wochenmarkt und zweimal im Jahr die Kirmes. Und vor allem sechs Gaststätten!

Man sieht dem Haus Nr. 33 sein Alter nicht an. Am 6.12. 1955 berichtete die *Tageszeitung*:

Das Fachwerk sei vom Putz befreit und das Haus zu einem Schmuckstück geworden. Daran arbeitet Wilhelm Sommer fast täglich mit neuen Ideen. Außen und innen gibt es viel zu entdecken, z. B. thront auf dem Dachfirst kein Wetterhahn, sondern ein Wetteresel.

Die Redaktion des *Herbst-Blattes* wurde zur Besichtigung eingeladen und begrüßt. Und womit? Natürlich mit einem „Herting-



Umbau 1953

pörter“. Wir erfuhren, dass die von den Franzosen entführte Quadriga vom Brandenburger Tor auf ihrer Rückreise aus Paris nicht durch das Tor passte. Man musste es abreißen. Der Rest der Steine der Stadtmauer fand später Verwendung am Bismarckturm.

Auch der bekannte Jakobsweg und der Altstadt-Rundweg des SGV führen hier vorbei.

Der Historiker Thomas Spohn berichtet, dass 1830 in dem Haus drei Personen lebten, darunter eine Magd, und zwei Kühe. Ein typisches Ackerbürgerhaus, klar. Wir machten uns klein und stiegen hinab in den Doppelkeller. 6000 Zinnsoldaten in militärischer Schlachtordnung schmückten den vorderen Teil. Hinter einem schmalen Gang gelangt man in den tiefer gelegten „Keller der Gemütlichkeit“. Aus der kühlen Tiefe führte früher eine Stiege hinauf in die Küche. Etwas für Gelenkige!

Erstaunlich, was Herr Sommer alles anpackt neben seinem Broterwerb. Ein rastloser Idealist, der überall mit anpackt. Vor kurzem montierte er im Nicolai-Haus neue



heute

Rollos, und das ist einmalig – zum Freundschaftspreis.

Einer politischen Partei wollte er sich nie anschließen. Er lässt sich nicht verbiegen. Er steckt voller Ideen für eine bessere Stadt. Überall hat er seine Augen. Dank seiner Aufmerksamkeit sprudelt heute Wasser am ersten Bornekampteich, den der Volksmund „Sommer-Quelle“ nennt.

Sogar für den Bürgermeisterposten hat er einmal kandidiert. Er hat es aber nicht geschafft. Sein Bekanntheitsgrad und die Beliebtheit, der er sich in der Stadt erfreut, wird ihn vielleicht ermuntern, es bei der nächsten Wahl wieder zu versuchen. Solche Leute wie ihn braucht die Stadt. \*

Fotos: Klaus Thorwarth, Rudolf Geitz



## Unna vor 100 Jahren

### Eine kurze Geschichte der Rathäuser

- von Rudolf Geitz -



Vor 100 Jahren, am 1. August 1914, wurde das vierte „Neue Rathaus“ in Unna an der unteren Bahnhofstraße eingeweiht. Gleich mit einem Paukenschlag. In die, angesichts der angespannten internationalen Lage (Mord in Sarajewo, Kriegserklärung Öster-

Kronprinzen Friedrich Wilhelm IV. eingeweiht worden. Dieser weilte derzeit zu einer Kur in Bad Königsborn.

Warum aber brauchte die Stadt nach gut 80 Jahren ein neues Rathaus? Das Gebäude am Markt war für die wachsende Gemein-



Rathaus Vier um 1960

reich – Ungarn an Serbien) schlicht gehaltene Feier, platzte die amtliche Meldung der Kriegserklärung an Russland. Die Einweihungsfeier geriet fast zur Nebensache. Hoch – und Hurrarufe auf den Kaiser. Die anwesende Kapelle intonierte spontan zum Abschluss des Festaktes bekannte vaterländische Lieder, begeistert stimmten die hier Versammelten ein.

So berichtete der *Hellweger Anzeiger* am Tage darauf.

Das dritte, nunmehr „Alte Rathaus“ an der Nordseite des Marktplatzes war im Jahre 1833 in Anwesenheit des preußischen

de zu klein geworden. Zumal auch Kriminal-, Polizeigefängnis und Wachstube neben der Registratur hier ihren Platz hatten.

Zu Baubeginn dieses Hauses im Jahre 1830 wohnten ca. 4500 Menschen in der Stadt. Diese Zahl erhöhte sich bis 1910 auf ca. 17500. Angesichts dieses Wachstums hatte der Rat der Stadt sich schon frühzeitig nach einem geeigneten größeren Platz umgesehen und ihn auch gefunden. Das in der unteren Bahnhofstraße gelegene große Anwesen des früh verstorbenen Dr. Kipp konnte von dessen Nachbesitzern erworben werden. Die vorhandene großzügige Be-

bauung plante der Stadtbaumeister H. Krieger in den Neubau mit ein. Das neue Mittelstück mit Balkon, Giebel und Türmchen gab dem Haus ein harmonisches Gesamtbild. Mit der späteren Efeuberankung war es den Bürgern Unnas über Jahrzehnte ein liebgewordener Anblick. Der erste Abriss 1967 und der Totalabriss 1968 nach einer Brandstiftung wurde vielfach bedauert und kritisiert, da auch der erste Neubauabschnitt der an gleicher Stelle

entstehenden Stadtparkasse zunächst nicht in das vertraute Bild passte.

Nach dem Abriss kam die Stadt Unna 20 Jahre lang ohne ein eigenes Rathaus aus.

Die Verwaltung war dezentralisiert in anderen Gebäuden untergebracht.

Die Einwohnerzahl war mittlerweile auf über 60000 gestiegen, als im Juni 1988 unser heutiges fünftes Rathaus seiner Bestimmung übergeben wurde. \*

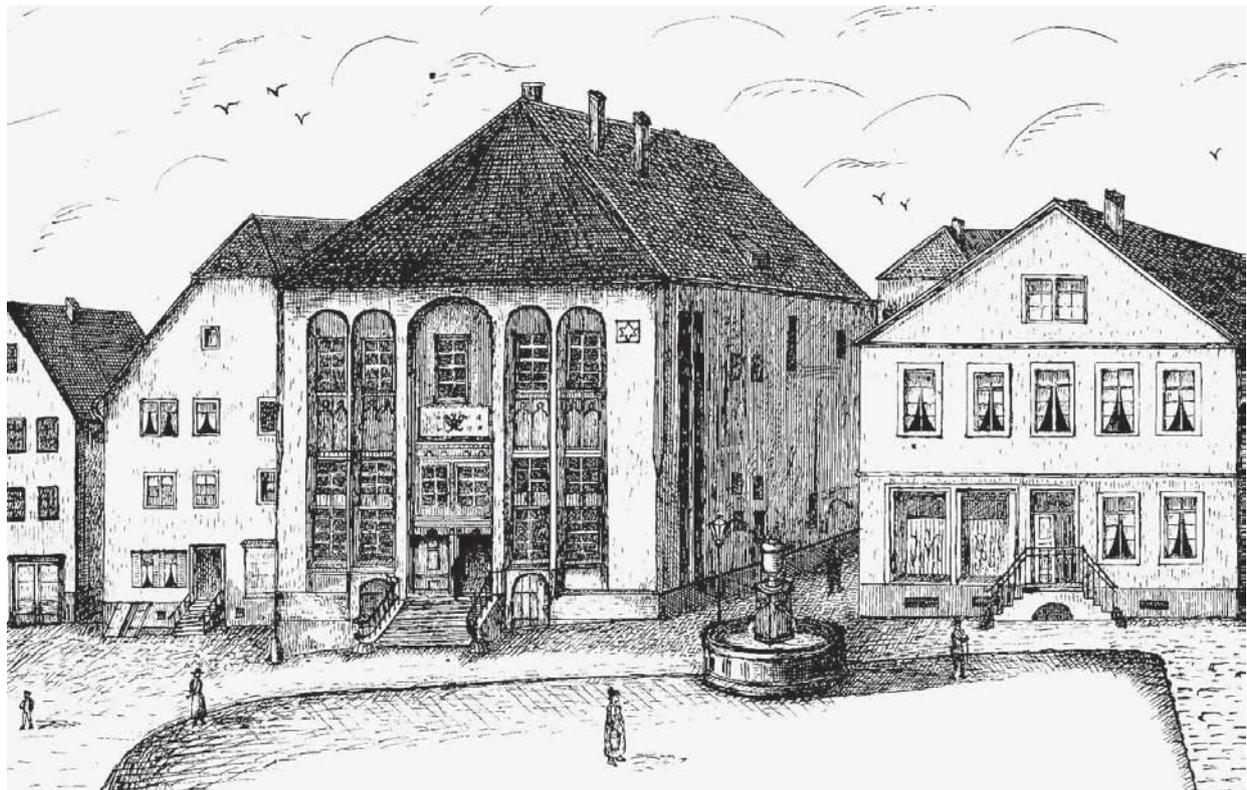
Fotos / Zeichnungen: StAU



Rathaus Drei, Nordseite Markt, Entwurf 1830



Rathaus Drei nach dem Umbau 1924



Rathaus Zwei, Südseite Markt mit altem Brunnen, Zeichnung um 1880

## Der Westfriedhof in Unna

### Ein Stück Kulturgeschichte

- von Bärbel Beutner -



Noch zeigt sich der Herbst von seiner schönen Seite: Aber unweigerlich kommt der November, der Totenmonat, und Friedhöfe werden das Ziel der Spaziergänger. Unna hat eine interessante Geschichte der Friedhöfe. Der „Kirchhof“ an der Stadtkirche rückt in diesem Jahr wieder ins Bewusstsein. Bei der Sanierung des Kirchplatzes werden Spuren von Gräbern gefunden. Dabei muss man an die Sage vom „Totengräber zu Unna“ denken, der während der großen Pest seiner eigenen Braut das Grab geschaufelt hat. Als er das merkt, stößt er seinen Spaten in die Erde und ruft verzweifelt: „Es gibt einen Gott so wenig, wie der Spatenstiel Blätter tragen kann!“ Er verlässt Unna, kommt nach Jahren als Hauptmann zurück und findet an dieser Stelle eine junge Linde vor. Er wird daraufhin ein frommer Pilger. So kann man es nachlesen in den „Sagen vom Hellweg“, herausgegeben von Helmut G. Palme und Gerda Palme. Im Jahre 1794 gab es eine Neuregelung des Friedhofswesens, in der es verboten war, Lei-

chen in „bewohnten Gegenden der Städte zu beerdigen“. Das führte in Unna zur Gründung des Westfriedhofs an der Massener Straße, der heute ein Unnaer Kulturdenkmal ist. Mindestens einmal jährlich bringt der *Hellweger Anzeiger (HA)* eine Reportage über den Westfriedhof. In dem Artikel vom 26. August 2011 datiert Ortsheimatpfleger Wolfgang Patzkowsky das erste Begräbnis auf das Jahr 1821, nachdem 1820 „die Familie Leidhäuser dem Magistrat der Stadt Unna fünf Scheffel (8,5 Quadratmeter) zur Verfügung stellte“. Der Friedhof ist inzwischen ein Unnaer Geschichtsbuch geworden. Wer etwas über bedeutende Unnaer Familien erfahren will, ist hier am richtigen Ort. Bekannte Namen aus Unna und Umgebung sind zu lesen: Rahlenbeck, Rüngeler, Beckmann, Herdieckerhoff, Kipp... Manche Grabsteine umfassen zwei Jahrhunderte. „Carl Johann Hueck/geb. den 4. Februar 1763/gest. den 30. November 1834; Sophie Helene Hueck/geb. Oberweg/geb. 1784/gest. 1806; Clara Marga-

rete Hueck/geb. Steinhaus/Witwe von Died. Joh. Fried. Hueck /in Niedermassen/Geboren den 24. April 1852/im Steinhaus/Gestorben den 2. Juni 1944/Gewidmet von ihren Kindern und Enkeln“. Die katholischen Geistlichen ruhen in einer großen eigenen Gruft. „Hier ruhen Priester der/Katholischen Pfarrgemeinde/St. Katharina 1891-1911“ steht in großen Blockbuchstaben auf der Tafel. Die Gräber der Vincentinerinnen liegen am ersten Seiteneingang neben der Lindenbrauerei. Manch einer erinnert sich noch an die alte Ordenstracht, an die Flügelhauben und die bodenlangen, schweren Gewänder – ein Stück Geschichte des Katholischen Katharinenkrankenhauses.

Auch der Krieg hat traurige Spuren hinterlassen. „Zum Gedenken an/unsere gefallenen Söhne/Obgfr. Helmut Bohnsack/geb. 6.10.1910/gef. 16.10.1944 in Serbien/Emil Bohnsack/geb. 9.8.1906/gef. 10.5.1945 in Rußland“ – Wieviel Leid ist da über eine Familie gekommen... Herr Patzkowsky gibt bei seinen Führungen interessante Einblicke in familiäre und geschäftliche Zusammenhänge. „So ist etwa das voluminöse Grab von Wilhelm Beckmann und seiner Familie nicht zu übersehen“, steht im *HA* vom 23. April 2013 in einem Artikel mit den Überschriften: „Wo Leben und Tod sich begegnen. Der Westfriedhof birgt spannende Geschichten und jede Menge Tiere“. „Eine Büste erinnert noch heute an den Braumeister, der im 19. Jahrhundert in der Lindenbrauerei die bayrische, untergärige Brauart einführte“, heißt es weiter. Auf dem pompösen Grabstein steht aber nicht „Braumei-

ster“, sondern „Brauereibesitzer Wilhelm Beckmann (1839-1892)“.

Dann werden auch die Familien Rasche und Hövels genannt. Wilhelm Rasche gründete die Lindenbrauerei, und es gab auch eine Hövels-Brauerei. Da wurden familiäre Bindungen wichtig. „Brauer heirateten möglichst immer untereinander, um sich die Malzkontingente zu sichern“, weiß Patzkowsky zu berichten.

Der Erholung suchende Spaziergänger schlendert an manchem Grabstein vorbei, an dem der Kundige interessante Informationen ablesen kann. Da weisen Embleme auf die Mitgliedschaft in Freimaurerlogen hin oder bestimmte in Stein gemeißelte Blumen geben Auskunft.

Auch die Bäume sind Zeugen der Geschichte. Eiben, Weißdorn und Linden hatten für den Totenkult besondere Bedeutung, erfährt

man in dem Artikel vom 26. August 2011 unter der Überschrift: „Wenn die Bäume bei den Grabstätten sprechen könnten“. „Baumtore“ fallen auf, das sind Baumpaare, meistens Buchen, die den Weg verengen. Hier mussten die Leichenwagen halten, und die Toten wurden durch das „Tor“ zum Grabe getragen.

Eine Grünfläche wie der Westfriedhof bietet auch Tieren eine Heimat. Ein Ornithologe kann hier Meisen, Buchfinken, Spechte, Rotkehlchen, Zaunkönige und Kleiber belauschen und beobachten. Eichhörnchen sieht ein Spaziergänger immer, und manchmal sitzt ein Hase im Gras. Wer mit seinem Hund Gassi geht, erlebt plötzlich den wild buddelnden Gefährten am





Wegesrand oder gar auf einem Grab. Mäuse finden auf dem Friedhof ein gutes Terrain.

Der Westfriedhof ist zu einer „grünen Oase“ geworden, zu einer „grünen Lunge“ und zu einem „Ort der Besinnung und Ruhe“, wie es im *HA* 2011 heißt. Doch die Anlage war und ist gefährdet. Ab 1985 gab es keine Bestattungen mehr; heute wird nur noch auf dem Urnenfeld bestattet. Die privaten Grabstätten wurden nicht mehr gepflegt. Während die Stadt Wege, Bäume und Grünflächen bearbeitet, verfallen die wertvollen Grabsteine, die Inschriften werden unleserlich oder die Steine stürzen gar um. Unnas Geschichte droht zu verblassen. Es gab sogar Vandalismus und fragwürdige Treffpunkte. Unnaer Bürger gründeten am 10. September 1996 schließlich einen „Freundeskreis zum Erhalt des Westfriedhofes“, der einen Schließdienst organisierte und von den Stadtbetrieben auch unterstützt wurde. Aber notwendige, umfangreiche Restaurierungsarbeiten konnte der Freundeskreis nicht leisten. Dies sollte jedoch ein öffentliches Anliegen werden, denn hier geht es um die Erhaltung eines wichtigen Unnaer Kulturgutes.

Im Oktober 2013 stand der Westfriedhof wieder ausführlich auf der Unnaer Lokalseite des *HA* Brigitte Hollmann hatte 15 Jahre lang den Schließdienst auf dem Friedhof ver-

sehen, jeden Morgen um sieben Uhr und am Abend nach Einbruch der Dunkelheit vier Eingänge auf- und zugeschlossen – natürlich ehrenamtlich. Man dankte ihr ausgiebig. Ihr Nachfolger Jörg Schmidt wird auch ehrenamtlich den Schließdienst versehen, und am 27. Februar 2014 vermeldete der *HA* sichtlich erfreut, dass sich auch Ex-Landesstellenleiter Siegfried Pogadl für den Schließdienst zur Verfügung stelle.

Jedes Jahr wird der Westfriedhof zum Besuchermagnet, wenn dort die „Stadtlichter“ zu bewundern sind. Circa 5000 Betrachter lassen sich von farbig angestrahlten Bäumen und Sträuchern, von schwebenden Lampions, beleuchteten Bänken, tanzenden Feen und Engeln und von den im Licht grasenden Pferden verzaubern. Es gibt auch kritische Stimmen, die auf Sicherheitsprobleme für die Flucht- und Rettungswege, auf die Gefahr des Stromausfalls und auf die Störung der Totenruhe hinweisen. Die Veranstalter nehmen die Bedenken ernst und arbeiten an dem Konzept, die Besucherzahlen aber machen deutlich, dass die Unnaer ihren Westfriedhof gern aufsuchen und erleben. In der „Langen Nacht der Industriekultur“ fand zudem eine Licht- und Klanginstallation auf dem Friedhof statt. „Herbergen“ waren dort zu sehen, 120 kleine, auf Stelzen gesetzte Lichthäuschen.

Der Westfriedhof ist ein „steinernes Geschichtsbuch“. Künftige Generationen sollten es auch noch lesen können. Was würde Heinrich Heine sagen, wenn er heute noch einmal nach Unna käme? Zweimal war er schließlich da. Lassen wir ihn dichten, wie in seinem „Wintermärchen“:

*„Im traurigen Monat November war ‘s,  
Die Tage wurden trüber,  
Der Wind riß von den Bäumen das Laub,  
Da reist ich nach Deutschland hinüber.*

*Und als ich in Unna den Westfriedhof sah,  
Begann ich mich ernsthaft zu fragen:  
Warum wird in Unna nicht besser bewahrt  
Das Erbe aus alten Tagen?“* \*

Fotos: Andrea Irslinger



## Vergessen Sie Ihre Galle: Der Hypochonder

- von Klaus Pfauter -

Es gibt so viele Krankheiten, dass sich niemand beschweren kann, für ihn bliebe keine übrig. Gesundheit ist heute das Thema Nr. 1, überraschenderweise auch bei jungen Menschen. Der TV-Zuschauer wundert sich immer wieder über ansehnliche Damen, die für irgendwelche Wundermittelchen werben, die gegen jedes nur denkbare Gebrechen helfen. Von A - Z, Abstehenden Ohren bis Zungenbelag. Diese Werbedamen strotzen nur so vor Gesundheit, man will ihnen ihre Beschwerden gar nicht wirklich glauben. Sind sie alle eingebildete Kranke? Sogenannte Hypochonder?

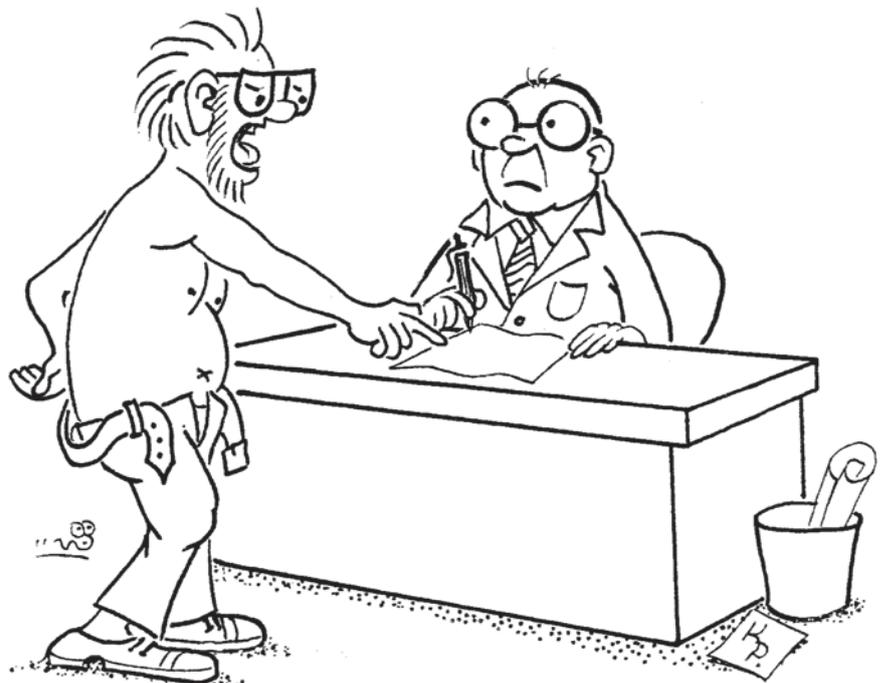
War das früher auch so?

Wahrscheinlich. Molière ist ein gutes Beispiel dafür. Er lebte im 17. Jahrhundert. Damals schrieb er Komödien für seinen König Ludwig XIV. Selber krank, spielte er die Hauptrolle in seinem „Eingebildeten Kranken“. Er spielte sehr glaubwürdig und niemand nahm ihm seine Krankheit ernsthaft ab, bis er während der vierten Vorstellung, direkt auf der Bühne, an einem Blutsturz starb. Man kann aber auch übertreiben! Doch das passierte im Jahre 1673.

Heutzutage finden wir Hypochonder nicht mehr komisch. Sie leiden an „anerkannten“ Krankheiten. Der Patient ist ständig um seine Gesundheit besorgt, beobachtet sich akribisch und findet leider auch Symptome von Krebs, Infarkt oder Schlaganfall. Überall sieht er Bakterien herumkrabbeln

und gefährliche Strahlen auf sich niederprasseln.

Da hilft es wenig, wenn man ihm seine blühende Erscheinung bescheinigt. Sollten Sie einen Hypochonder kennen und ihm helfen wollen, überzeugen Sie ihn, dass, Ihrer Meinung nach, ihm nichts **Ernsthaftes** droht. Weichen Sie Gesprächen von Unfällen, Operationen und Trauerfällen konsequent aus. Wie leicht könnten Sie dabei den Verdacht erwecken, selber ein eingebildeter Kranker zu sein. Meiden Sie allerhand Salben, Tinkturen und Parfüms! Empfehlen Sie sie niemandem. Reden Sie niemals von Ihren gestörten Darmfunktionen. Auch das Pipimachen ist tabu. Menschen mit diesen Schwierigkeiten sind schlechte Liebhaber. Wer möchte sich schon einem solchen absurden Verdacht aussetzen! Doch verzagen Sie nie! Ein Stückchen Schwarzwälder Kirschtorte oder auch eine Zigarette kann glücklich machen. \*



Was schreiben Sie da, wenn mir nichts fehlt?



## Geburtstag feiert doch jeder!

- von Brigitte Paschedag -

Erinnern Sie sich noch an die beiden Mädchen, die wir Ihnen in Heft 74 vorgestellt haben? Luisa und Lotte, die sich Jahrzehnte lang aus den Augen verloren hatten und jetzt wieder Kontakt zueinander aufnahmen? Inzwischen haben sich die beiden getroffen und – was keine von ihnen erwartet hatte – sie waren sich gleich wieder ganz nah, obwohl beiden klar war, dass sie sich nicht erkannt hätten, wären sie sich auf der Straße zufällig begegnet.

Bei einem ihrer Gespräche sagte Luisa plötzlich nachdenklich: „Weißt du, das ist merkwürdig! Ich habe als Kind doch nie meinen Geburtstag gefeiert. Und trotzdem erinnerst du dich noch an das Datum und hast meinen Geburtstag zum Anlass genommen, mir zu schreiben!“

Ja, Lotte war immer schon gut im Umgang mit Zahlen gewesen und kannte viele Daten auswendig.

Aber wieso hatte Luisa nicht gefeiert? Ach ja, richtig, für sie als Katholikin war damals ihr Namenstag wichtiger.

Tatsächlich sind Geburtstagsfeiern eine relativ moderne Angelegenheit. Zwar hatte man sie immer schon als besondere Ehrentage begangen, wenn es sich um hochgestellte Persönlichkeiten handelte wie Pharaonen, Kaiser und Könige. Auch der Geburtstag Jesu und der seiner Mutter Maria war Anlass für Feste in der katholischen Kirche, obwohl niemand die genauen Daten kannte und kennt. Selbst die moderne Zeitrechnung bezieht sich auf Jesus.

Um Geburtstag feiern zu können, muss man aber eigentlich den genauen Tag kennen. Und das ist gar nicht so selbstverständlich. Noch heute gibt es Kulturen, in denen zumindest die Frauen nicht wissen, wie alt sie sind. So er-

zählte eine Kurdin, dass ihre Mutter sich nur erinnern kann, zwischen welchen zwei Brüdern sie geboren wurde. Die Geburtstage der Brüder waren bekannt, und da sie nah beieinander lagen, konnte sie zumindest in etwa auf ihr Geburtsjahr schließen. Der Namenstag war häufig identisch mit dem Geburtstag. Wer keinen Namenspatron unter den Heiligen hatte, hatte auch keinen besonderen Festtag. Damals ging

es auch nicht um die Feier des eigenen Lebens, sondern um den Namensgeber. Namenstage werden auch nicht gezählt. Das Alter spielt keine Rolle. Also sieht man ihnen auch nicht mit dem Schrecken

entgegen, den das zunehmende Alter manchmal so mit sich bringt.

Die Abschaffung der Heiligenverehrung war der Auslöser dafür, dass sich in der evangelischen Kirche allmählich der Geburtstag als Feiertag entwickelte, zu dem es Geschenke und Glückwünsche gab.

Geburtstage werden gern und viel begangen. Im Laufe des Lebens ändert sich aber die Beziehung zum eigenen. Als Kind fiebert man dem großen Tag entgegen, schläft nächtelang vorher schlecht und nervt die Eltern mit der Frage, wann es denn endlich so weit ist. Es dauert ewig.... Mit zunehmendem Alter wird das anders. „Was? Ist schon wieder ein Jahr herum? Wir haben doch gerade erst neulich gefeiert.“ Ja, die Zeit rennt. Je älter man wird, umso schneller. Und irgendwann empfindet man auch die Zahl der Jahre als bedrohlich und sieht das Ende des Lebens näher kommen.

Muss das so sein? Freuen wir uns doch darüber, dass wir es schon so weit „geschafft“ haben und dass wir mit Freunden und Verwandten den Tag festlich begehen können. Oder? \*

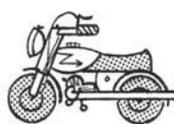
Meine Geburtstagsgeschenke



1940



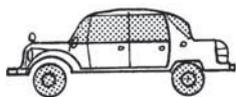
1950



1960



1970



1980



1990



2000



2014



## Heute schon gelacht?

### Unna lacht – und tanzt

- von Klaus Pfauter -



Es ist lange her und verjährt, da träumte ich vom Leben mit einer Gruppe junger Mädchen auf einer märchenhaften Südseeinsel. Ich habe sie alle vom sinkendem Ausflugsdampfer gerettet... Oder auch nicht schlecht, ich selber rettete mich, wie der alte Odysseus, auf eine Insel voller junger Damen. So ist das wenn man den Kindern im Gymnasium wirre Abenteuer aus der grauen Vorzeit vermittelt. Doch im Laufe der Zeit gingen mir solche Träume verloren.

Und jetzt dieser Überfall auf das Fässchen! Wir, die komplette HB-Redaktion im Schaffensrausch, schlürfen dort friedlich unsere munter machende Tees, knabbern an halben Käsebrötchen, da stürmt plötzlich ein Schwarm junger langhaariger Amazonen, wie einst in meinen Träumen, das Senioreneiland. Und gleich zu unserem Tisch! Ein Geschnatter prasselt auf uns nieder.

Ich stecke schnell mein Brötchen in die Tasche, um etwas Proviant zu retten, falls wir entführt werden.

Wir Männer schauen uns misstrauisch an: „Franz, (Rudi, Klaus) sind das alles deine verheimlichten Töchter auf der Suche nach dem flüchtigen Vater?“ (Ich träume schon wieder...) Da hält mich der Anführer der

Gruppe am Ärmel fest, um mich an der Flucht zu hindern. Schnell klärt sich alles auf: Es ist eine Klasse vom Pestalozzi-Gymnasium, er, ihr Lehrer namens Hilgenfeldt. Sie bilden eine AG und drehen einen Videofilm. Das Thema: Unna tanzt. Ob wir wohl bereit wären vor dem Fässchen am



Kastanienbrunnen einen kleinen Tanz aufzuführen? Unsere Redaktionsdamen, als sie etwas vom Tanz hören, sagen sofort zu. Wir Männer, etwas entspannt von der harmlosen Ursache dieser Aufregung, werden nun halb gezogen, halb geschoben, vor das Haus gezerrt. Umzingelt von noch mehr Mädchen, welche einen Kreis bilden, präsentieren sie fröhliche Tanzmusik. Und schon tanzen wir, etwas unbeholfen auf dem holprigen Pflaster. Aber es geht gut. Zwei Paare nehmen langsam Fahrt auf, schließlich legen sie eine kesse Sohle hin. Die Musik aus dem Rekorder hört man kaum noch, übertönt vom rhyth-

mischen Klatschen der Zuschauer. Passanten schließen sich an. Kaum zu glauben: Unna tanzt.

Die Alten und die Jungen zusammen. Es wird sicher ein guter Film werden.

Hoffentlich sieht ihn niemand von den Krankenkassen, die würden uns doch glatt die Rollatoren wegnehmen! \*

## Kastanien – im Besonderen und im Allgemeinen

- von Klaus Thorwarth -



Im *Herbst-Blatt* Nr. 70 berichtete Klaus Pfauter über die Spende einer Kastanie durch das Team des *Herbst-Blattes* und das fachkundige Einpflanzen durch die Gärtner unserer Stadt.

Inzwischen wird es Zeit zu melden, dass der Baum gut angekommen ist, sogar im Mai eine erste Blüte getrieben hat. Sicher haben viele Mitbürger sich über den Ersatzbaum gefreut. Jetzt ist der Platz vor dem „Fässchen“ wieder komplett.

Neben dem Baum plätschert wieder angenehm der „Kastanienbrunnen“ von Carl-ernst Kürten. Ein besonders schöner Brunnen, meinen wir, den der Künstler entwarf, weil die Kastanie ein für Unna so typischer Baum ist. Denken Sie an die Allee der Friedrich-Ebert-Straße. So sorgen die Kastanien mit dafür, dass Unna eine grüne Stadt ist. Übrigens hat auch ein früherer Bürgermeister, Gustav Hohendahl, daran ein Verdienst. Er bekam den Spitznamen „Bäumchen Gustav“. Soweit das Besondere von unserem HB-Baum, dem wir eine gute Zukunft wünschen.

Im Allgemeinen nämlich steht es nicht gut um die Zukunft der Kastanien. Nachdem viele Bäume der Miniermotte zum Opfer gefallen sind, kommt neues Unheil auf die herrlichen Bäume zu. Eine bakterielle Krankheit, seit 2002 von den Niederlanden kommend, breitet sich rasant aus. Fast die

Hälfte der Bäume ist dort bereits infiziert und blutende Stellen sind auch schon an den Bäumen in NRW zu sehen. Jeder siebente Baum in Krefeld musste sicherheits- halber gefällt werden. Bis heute 454! Noch



Kastanienbrunnen und Kastanie vor dem *Fässchen*

gibt es kein Gegenmittel. Die Bevölkerung ist aufgerufen, Veränderungen an den Bäumen schnell zu melden. Zeichen für den Befall sind schütterer Belaubung, Absterben einzelner Äste und fleckenförmige blutende Stellen an den Ästen.

Die Kastanie hat es verdient, etwas mehr zu ihr zu sagen:

Unser Baum ist, korrekt gesprochen, eine Roskastanie, lateinischer Name „*Aesculus hippocastanum*“. In beiden Namen versteckt sich das Pferd. Der Grund: Türkische Soldaten fütterten ihre Pferde mit den Sa-

men und verwendeten sie auch äußerlich als Arznei gegen Verstauchungen und Prellungen der Tiere.

Heimat der Rosskastanie ist die Balkanhalbinsel. 1576 soll in Wien der erste Baum gepflanzt worden sein. Von dort verbreitete er sich über ganz Westeuropa. 2005 wurde er zum „Baum des Jahres“ gewählt, 2008 zur „Arzneipflanze des Jahres“.

Das Holz der Kastanie ist nicht sehr wertvoll. Die in der grünen Fruchthülle liegenden schönen rotbraunen Samen wurden als Tierfutter verwendet, sind aber für den Menschen kaum genießbar. Die seifenartigen Inhaltsstoffe, die Saponine (von lat. *sapo* = die Seife), machten die Samen in Notzeiten zum Seifenersatz.

Wie bei der Anwendung an den Pferden lernte man auch für den Menschen die Kas-

tanien-Arznei zu schätzen. Der Apotheker empfiehlt sie ebenfalls bei Verstauchungen und Prellungen. Vor allem aber bei Venenleiden, also Krampfadern und Hämorrhoiden wegen ihrer Wirkung: ödemausschwemmend und entzündungshemmend. Lange hat man nicht gewusst, welcher Inhaltsstoff für die Wirkung verantwortlich ist. Heute kennt man ihn – es ist das „Aescin“.

Übrigens darf man die Rosskastanie nicht verwechseln mit der Esskastanie oder Edelkastanie (*Castanea sativa*). Diese liefert die geröstet besonders leckeren Maronen. Trotz des ähnlichen Namens sind die beiden Arten botanisch nicht verwandt. ✱

Fotos: Klaus Thorwarth, Klaus Pfauter



## Das Stichwort KLO

- von Franz Wiemann -

Wohl jede Sprache kennt Verballhornungen über das Wort, mit dem dieser verschwiegene Ort bezeichnet wird. Schon allein die Anzahl der vielen Begriffe wie Lokus, Toilette, WC, Klo, Abort, die in unseren Landen gebräuchlich sind, ist verblüffend. Dabei sind die vielen mundartlichen Bezeichnungen, wie etwa das im Münsteraner Masematte geläufige Wort Schont, noch gar nicht berücksichtigt. Jedoch haben alle diese Worte für den Ort, „wo selbst der Kaiser zu Fuß hingeht“, ihre Berechtigung bzw. ihre Herkunft. Der Lokus stammt aus dem Lateinischen, und zwar abgeleitet vom „locus necessitatis“, der Ort des notwendigen Bedürfnisses. Das WC dagegen – ausgeschrieben „water closet“ –

ist, wie das davon abgeleitete Klo, schlicht ein „abgeschlossener Raum mit Wasser“. Die französische „toilette“ bedeutete ursprünglich nur „Tüchlein“, später war sie der Waschtisch. Ob das im Amerikanischen benutzte Wort *dressing room* daher seinen textilen Einschlag hat? Chinesischen Ursprungs sollen die so genannten Nachtvasen sein, die später als der „*dernier cri*“ Verwendung im Schloss Versailles in Frankreich fanden. Aber zurück zu unserem deutschen Wort Abort: er bezeichnet nichts anderes als einen „abgelegenen Ort“. Am direktesten waren die alten Ritter: sie taufte ihre Donnerbalken-Ecke „haymlichkeit“. ✱



## Eine Schifffahrt, die ist lustig

### Der Hafen in Duisburg

- von Brigitte Paschedag -

Was hatte sich Petrus dabei bloß gedacht? Gerade als eine Gruppe älterer Damen den Bus verließ, um zum Schiffsanleger an der Schifferbörse in Duisburg-Ruhrort zu gehen, schickte er eine Schauer mit prasselndem Regen und Hagel, was dazu führte, dass alle völlig durchnässt am Schiff ankamen. Da half auch kein Schirm. Zum Glück war es im Inneren schön warm, und die Sachen trockneten schnell.

Der Hafen in Duisburg-Ruhrort gilt als der größte Binnenhafen Europas, ja vielleicht der Welt. Er verbindet das Binnenland mit den Seehäfen in Amsterdam, Rotterdam, Emden, Antwerpen und Hamburg. Im Hafen sind rund 250 Firmen angesiedelt, die insgesamt ca. 36.000 Arbeitsplätze bieten. Keimzelle des Hafens ist der Stadtteil Ruhrort, der schon Ende des Mittelalters einen Schifffahrtsplatz hatte. Seit 1665 besteht die dortige Schiffergilde. Da die Schiffe zunächst auf dem Rhein ankern mussten, beschloss der Magistrat von Ruhrort 1715 ein erstes Hafenbecken zwi-

schen Kastelltor und Ruhrmündung zu bauen. Die preußische Regierung, die die Verwaltung des Hafens 1766 übernahm, sorgte dafür, dass er zügig erweitert wurde. Es wurden weitere Hafenbecken angelegt, so der Schleusenhafen und der Inselhafen, und 1867 erfolgte der Anschluss an die Bergisch-Märkische Eisenbahn in Styrum. Nach Duisburg wurde die Bahnstrecke erst später ausgebaut. Nord- und Südhafen sowie der Kaiserhafen wurden zwischen 1860 und 1890 erbaut, was ein zweimaliges Verlegen der Ruhr nach Süden erforderlich machte.

1901 wurde die Schifferbörse in Ruhrort eingerichtet. Hier wurden die Frachtgeschäfte abgeschlossen und die Fracht- und Schlepplöhne für die deutsche Binnenschifffahrt festgesetzt. Heute legen an der Schifferbörse die Rundfahrtschiffe ab, so auch die Gerhard Mercator der Damen aus dem Bus.

Zur gleichen Zeit baute auch Duisburg einen eigenen Hafen. Da sich der Rhein ver-





lagert hatte, musste ein Kanal von Duisburg zum Rhein sowie eine Verbindung zwischen Rheinkanal und Ruhr angelegt werden. Es entstanden Außen- und Innenhafen sowie der Parallelhafen.

Um keine Überkapazitäten aufkommen zu lassen, verbanden sich 1905 beide zu einer Betriebsgemeinschaft. Als Folge davon schlossen sich auch die Städte Duisburg, Ruhrort und Meiderich Anfang des 20. Jahrhunderts zusammen. Die Einwohnerzahl dieser neuen Stadt wuchs in zehn Jahren von 110.000 auf 230.000. 1929 hatte Duisburg dann bereits 440.000 Einwohner. Im 2. Weltkrieg erlebte Duisburg etwa 300 schwere Luftangriffe, die Altstadt wurde zu 90 % zerstört. Auch alle wichtigen Brücken wurden gesprengt, entweder von den Siegermächten oder von den deutschen Truppen selbst. In den verschiedenen Hafenbecken wurden 313 Schiffe versenkt und 96 beschädigt. Die Verbindung über den Rhein übernahmen zunächst Fähren. Die erste wieder hergestellte Brücke war 1946 die Aackerfährbrücke. Nach und nach wurde der Hafen wieder aufgebaut und die Brücken wieder errichtet.

Die Flussbettregulierungen am Oberlauf, Deichbau und Schifffahrt führen dazu, dass sich der Rhein jedes Jahr 4 cm tiefer in den Boden gräbt, was die Hafenbecken immer seichter werden ließ. Durch gezielte Bergsenkungen (Abbau der Kohle unter dem

Hafen bis in 600 m Tiefe) wurde das gesamte Hafengebiet in den 1950er Jahren tiefer gelegt, was weltweit Aufsehen erregte. Das Wasser in den Hafenbecken stieg daraufhin um bis zu zwei Meter.

Wurden früher hauptsächlich Kohle, Erz, Schrott, Kies, Sand und Getreide umgeschlagen, sind heute Rohöl und Rohölprodukte hinzugekommen. Es entstanden Tanklager und Pipelines. Die Schleppkähne wurden zunächst durch Selbstfahrer, später durch Schubschiffe ersetzt. In den 1980er Jahren wurde der Containerverkehr immer wichtiger. So wurde 1991 auf der zugeschütteten Fläche des Nordhafens der erste Container-Terminal eröffnet. 1992 entstand ein Bahnhof, der Schiene, Straße und Wasser miteinander verknüpft. Dieser Bahnhof ist heute hochwassersicher ausgebaut.

Einhergehend mit dem Strukturwandel im Ruhrgebiet werden heute in den Duisburg-Ruhrorter Häfen weniger Massengüter wie Kohle und Stahl, sondern höherwertiges Stückgut umgeschlagen.

Seit dem 1. März 2000 nennt sich die Duisburger Hafen AG „duisport“.

Das und noch vieles mehr kann man auf einer Hafenrundfahrt erfahren. Selbst „Schimanski-City“ können Sie sehen. Im Hafen wurden fast alle Folgen der Serie gedreht. Eine Fahrt dorthin lohnt sich. ✱



## Kino – Kino

- von Ulrike Wehner -

Eines Morgens beim Überfliegen der Tageszeitung lese ich ein merkwürdiges Wort: Tugendhat. Das habe ich noch nie gehört, deshalb lese den Artikel aufmerksam durch auf der Suche nach einer Erklärung. Ich erfahre, dass auf Initiative des Architektenforums Unna im Unnaer Kino der Film über das Haus der Familie Tugendhat gezeigt wird mit einer kleinen Einführung vorab in das Thema. Der Film schildert das Schicksal der jüdischen Familie und ihres Hauses in Brünn, 1929 entworfen und gebaut von dem Architekten Ludwig Mies van der Rohe.

Im Internet finde ich schnell mehr Informationen und bin ergriffen und betroffen von der bewegenden und wechselvollen Geschichte des Hauses, bestimmt durch die Politik des 20. Jahrhunderts. Auch Teile des Films kann ich auf meinem kleinen Display sehen. Sie vermitteln nur eine Ahnung von der Wirklichkeit, die winzigen Bilder genügen mir nicht. Ich möchte unbedingt mit Hilfe der großen Kinoleinwand mich einfühlen können in dieses einzigartige Haus.

Sofort mache ich mich an die Planung meines Kinobesuches. Wer begleitet mich, mit wem kann ich anschließend meine Eindrücke austauschen? Es findet sich niemand, der Zeit und Lust hat, mitzugehen.

Zur Sicherheit erkundige ich mich morgens persönlich, wie lange vor Beginn ich da sein muss, um einen guten Sitzplatz zu bekommen, denn ich glaube, dass das Interesse an dem Film sehr groß ist. Es gibt nur diesen einen Vorstellungstag in Unna.

„Früh, auf jeden Fall sehr früh“, bekomme ich als Auskunft von der Frau im Kassenhäuschen. „Der große Raum hier vor der Kasse wird brechend voll sein.“

Ich möchte das „früh“ ein bisschen präzisieren und frage genauer nach: „Wann ist Einlass?“

„Um 18:15 Uhr. Sie sollten eine halbe Stunde vorher hier sein, das wird genügen.“ Sie kennt das Unnaer Publikum.

Gegen 17 Uhr befällt mich Unruhe. Das Wetter ist regnerisch, darum will ich mit dem Wagen in die Stadt fahren. Parkplätze in Kinonähe sind sicher rar heute Abend.

Um 17:30 Uhr starte ich den Motor für meinen fünfminütigen Weg zu meinem Kino-Abenteuer. Der Kinovorplatz ist festlich hergerichtet: Bühne, Stehtische, Lampen, Getränkewagen usw. Der Aufbau musste doch schon tagsüber geschehen sein. Ich hatte aber vorher nichts davon wahrgenommen. Ich hörte jemanden sagen: „Alles für die Film- premiere, es kommen ´ne Menge Filmleute“. Ich war verwirrt, denn nach der Information aus dem Internet war die Premiere schon 2013.

Im Vorraum des Kinokomplexes, der mehrere Vorführsäle umfasst, sind noch wenige Leute. Ich kaufe mir eine Kinokarte und frage, wo ich mich denn bis zum Einlass aufhalten kann, ohne meine vorrangige Platzierung für den Sturm auf den besten Platz aufs Spiel zu setzen. Mir wird erst jetzt klar, dass ich offensichtlich eine halbe Stunde vor der Saaltür stehen muss.

Das werde ich körperlich nicht schaffen.

Jetzt wäre es schön, einen Begleiter zu haben, er könnte von draußen ein Glas Sekt holen, wir könnten zusammen die Einstimmung auf den Film noch erhöhen. Ich bin schon dankbar, als mir die Frau im Kassenhäuschen auf meine Frage hin anbietet, mich auf den Stuhl im Vorraum zu meinem Kino zu setzen. Dort empfängt mich freundlich die Platzanweiserin und wir unterhalten uns über Kinothemen von früher und heute. Ich schildere ihr meine Strategie, die mir einen guten Platz ermöglichen soll, ohne dass mir in letzter Minute vor Filmbeginn ein Sitzriese die gute Sicht raubt. Das ist mir schon oft Kino passiert. Sie beruhigt mich. Wenn gleich die laufende Vorführung beendet ist, wird sie mich zum besten Platz im Saal führen.

Gelangweilt schaue ich durch die Tür zum großen Vorraum und sehe ich dort schon vie-

le Leute herumstehen. Sie halten Popcorn-tüten in der Hand, machen aber keine Anstalten zu mir herein zu kommen. Ich wende mich noch einmal an die junge Frau. Sie wundert sich, dass der Ansturm nicht größer ist, in der Presse standen ja alle Einzelheiten der Premiere. Auch ich wundere mich, dass so viele Leute von dem Tugendhatfilm wissen, nur in meinem Bekanntenkreis ist er völlig unbekannt!

Da endlich erkennt die Frau mein Missverständnis! Die vielen Besucher wollen doch den anderen Film sehen, den, der in Unna gedreht wurde. Stimmt, da stand etwas in der Zeitung, ich habe aber nicht die Bedeutung erkannt. Meine Gedanken richteten sich nur noch auf den Tugendhatfilm und von dem weiß die junge Frau nur, dass er in einer gesonderten Reihe gezeigt wird.

Dann öffnet sie die Saaltür, einige Besucher schlendern heraus, die Platzanweiserin nimmt Putzzeug und reinigt den Boden von Popcornkrümeln. Dann winkt sie mich lächelnd herein und deutet auf einen bestimmten Sessel. Ungläubig schaue ich mich um. Das soll der beste Platz sein?! Der liegt ja gar nicht in Mitte. Er befindet sich zwar im hinteren erhöhten Teil, aber mitten zwischen die Reihen ragt ein dicker Mauervorsprung. Ich bin immer noch ganz allein im Saal und probiere jetzt die verschiedenen mir besser erscheinenden Sichtpunkte aus. Am Ende muss ich zugeben, der angegebene Platz ist der beste.

Ich setze mich und schaue mich um. Träumend denke ich an alte Zeiten, als es noch das 2. Parkett, das 1. Parkett, die Loge und Balkon gab zu stark unterschiedlichen Preisen, und wer weiß, was mein Platz damals gekostet hätte. Ich genieße die Stille, die Erwartung auf das, was ich gleich sehen werde. Schon minutenlang sitze ich hier ganz allein, sollte ich am Ende die einzige Besucherin bleiben? Das wäre ein unglaubliches Glück, ein Film nur für mich allein!

Jemand sollte doch eine Einführung halten, dafür ist kaum noch Zeit! Bin ich im falschen Kino?

Da kommen ein paar Leute herein, einige erkenne ich als Unnaer Architekten. Dann bin ich doch richtig. Sie setzen sich zusammen in den vorderen Bereich und einer von ihnen beginnt die erwarteten Informationen vorzutragen. Zu spät, er wird nicht mehr fertig mit seinem Bericht, denn die anscheinend automatische Vorführungsmaschine lässt das Licht langsam erlöschen und der Film beginnt. Da kommt noch eine verspätete Besucherin herein und schaut suchend nach einem Platz. Ich winke sie zu mir, denn die besten Plätze sind hier. Sie raunt mir noch etwas zu, aber ich bin schon gefangen von den Bildern und dem Geschehen auf der Leinwand, das in einem gesonderten Bericht beschrieben werden könnte.

Ich sehe das Haus in dem Zustand nach seiner Errichtung, strahlend weiß in der neuartigen Form, die im Bauhaus in Dessau entwickelt wurde. Architekt van der Rohe hat zwar die vagen Vorstellungen des Ehepaars Tugendhat von ihrem zukünftigen Wohnen berücksichtigt, aber als Auftraggeber gaben sie ihm freie Hand bei der Gestaltung und Ausführung. Die Familie hat aber nur acht Jahre darin leben können.

Dieses Kleinod in Hanglage wurde 2001 in die Unesco – Welterbeliste aufgenommen. Dadurch konnte man, nach jahrelanger Fehlnutzung fast zur Ruine verkommen, an eine Restaurierung denken, die in diesem Film dokumentiert wird. Der Film zeigt in großen Teilen Interviews mit den drei Kindern und anderen Leuten, von denen die meisten tschechisch sprechen. Vieles von dem, über das sie reden, wird mir durch ihre Mimik und Gestik als anrührend traurige Erinnerung ein wenig klar. Aber ich stimme zu, als plötzlich meine Sitznachbarin enttäuscht erklärt, bei der Premiere 2013 in Berlin sei der Film mit deutschen Untertiteln versehen und dadurch viel verständlicher gewesen! Trotzdem hinterlässt der Film bei mir einen bleibenden Eindruck und den Wunsch, nach Brünn zu fahren und das Haus der Tugendhats zu besuchen. \*

## HB-Gedankensplitter: „Selbstgemacht“ - ein neuer Trend?

- von Bärbel Beutner -



Bei der Lektüre der Tageszeitung springt mir eines Morgens ein Wollknäuel in die Augen, in dem zwei Stricknadeln stecken. In dem dazu gehörigen Artikel geht es aber nicht um Handarbeit, also um Strickmuster oder eine Anleitung zum Häkeln, sondern um „Spießigkeit“. Die junge Generation mache einen „Wertewandel“ durch, heißt es da, weg von den Ideen der 68er zu einem neuen Konservatismus. Ein junger Buchautor wird zitiert: „Wir wollen Spießer sein. Mit Ansa- gel“ Zum Spießertum gehören Eichen- schrankwand, Gartenzwerg und eigene Her- stellung. „Stricken, Einwecken, Hobbykeller oder Schrebergärten kommen wieder in Mode“, wird ein weiterer Buchautor zitiert. Von einer „Generation Biedermeier“ ist die Rede und von einer „schleichenden Kulturre- volution“.

Stricken und Einwecken als „neuer Werte- konservatismus“? In einem langen Leben hat man doch schon mehrere „Werte“ mitge- macht. „Weibliche Handarbeit“ hieß das Schulfach, das seinerzeit den Mädchen Qual und Freude bereitete. Topflappen häkeln und eine Decke stricken lernten wohl alle, aber nicht jede schaffte es in die höhere Liga der- er, die Söckchen und Handschuhe stricken konnten.

Das wiederum konnten unsere Großmütter alle, aber nicht, weil es gerade mal Mode oder ein „Trend“ war. Selbstgestrickte So- cken, Mützen und Pullover waren eine Not- wendigkeit in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten. Auch wer nähen konnte, war sehr ge- fragt.

Dasselbe galt für das Einwecken. Als es noch keine Tiefkühltruhen gab, gehörten die gro- ßen Einkochkessel und Einweckgläser in je- den Haushalt, wenn man im Winter Pflau- men und Kirschen sowie Möhren und Boh- nen haben wollte. Ein Dauerangebot von fri- schen Importfrüchten im Supermarkt gab es nicht.

Dass die Axt im Haus den Zimmermann er- setzt, galt zu allen Zeiten. Eine erheiternde Übertreibung dieser Weisheit schildert die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Fanny Lewald, geb. 1811 in Königsberg, in ihren Lebenserinnerungen. Sie beschreibt eine um- fangreiche Vorratswirtschaft, die „eine or- dentliche Königsberger Familie“ betrieb, in- dem sie Kartoffeln und Gemüse einkellerte, Obst trocknete, Mus kochte und Gurken und Heringe einlegte. Das alles war noch sinn- voll, aber „man hegte daneben das unzweck- mäßige Verlangen, alles, was irgend möglich war, im Hause selbst zu fabrizieren“. Bei sol- chen Ansichten, schreibt sie weiter, wurde „natürlich auch alles, was irgend möglich war, im Hause gestrickt, genäht und ge- schneidert“. „Die Grille der Selbstfabrikati- on“ ging so weit“, dass man sogar das Schuhmachen lernte, „um die Damen- und



Kinderschuhe im Hause fertigen zu können“. Die „Grille der Selbstfabrikation“ ist heute weitgehend ein Hobby. Gartenarbeit ent- spannt, selbstgemachte Marmelade ist ein herrliches Mitbringsel. Es geht auf den Herbst zu, die Abende werden länger, da wirkt das Strickzeug in der Sofaecke erst

richtig gemütlich. Sollte es jedenfalls. Es sollte Spaß machen.

Denn auch da kann sich der Spaß in Stress verkehren. Wieder ist ein Buch erschienen über die Vielfach-Anforderungen an Frauen und Mütter heute: Familie, Beruf, Haushalt, Kinderkrankheiten. Eine Journalistin macht eine Buchbesprechung unter der Überschrift „Müde Mütter“. Dabei erwähnt sie „die eigenartige Entwicklung“, dass „in deutschen Haushalten immer mehr gestrickt, gemalt und gegärtnert wird, auch von berufstätigen Müttern, wodurch diese sich zusätzlich unter Druck setzen“. Und das sollte gerade nicht sein.

Wie war das mit der „Generation Biedermeier“, die Trendforscher heute heraufkommen sehen? Auch das ist nichts Neues. Wilhelm Busch hatte sie schon im Visier und verspotete ihr Selbstgemachtes. Hans Huckebein, der Unglücksrabe, „zerrt voll roher Lust und Tücke/Der Tante künstliches Gestricke“. Und eine leidenschaftliche Liebe endet in folgendem Ehealltag:

*Bei eines Strumpfes Bereitung  
Sitzt sie im Morgenhabit;  
Er liest in der Kölnischen Zeitung  
Und teilt ihr das Nötige mit.* \*



## Ende gut, alles gut

- von Ingrid Faust -

Für Amsel, Drossel, Fink und Star ....waren die noch nicht reifen, also nicht dunkelroten und nicht richtig süßen Kirschen im Garten, schon lange ein Leckerbissen. Die gute Hausfrau hätte mit der Kirschernte gerne noch gewartet, aber die Vögel nicht. Also hieß es: Am Wochenende werden die Kirschen gepflückt!

Gelierzucker zum Marmeladekochen war im Haus. Aber wo war der Kirschentkerner? Nach vergeblicher Suche in der Küche kramte sie in ihrem Gedächtnis. Das gesuchte Stück hatte wohl bei der letzte Benutzung vor zwei Jahren seinen Geist aufgegeben. Kurzenschlossen fuhr die Hausfrau in die Stadt. „Führen wir nicht!“ oder „Ausverkauft!“ erhielt sie zur Antwort. Jetzt blieb nur noch die Nachfrage in der Haushaltsabteilung des großen Möbelhauses, aber auch da hieß es: Ausverkauft!

Was tun? Marmelade oder Kompott mit Kirschkernen, nein danke!

Welche gute Hausfrau in der Gemeinde könnte sie nach einem Kirschentkerner fragen? Ihr Weg führte bei Christa vorbei. Sie

hielt an, klingelte, Christa erzählte, dass sie die Kirschen früher mit einer Haarnadel entkernt hätte, aber dann sagte sie: „Warte einen Moment!“ Mit der Haarnadel hatte auch ihre Mutter entkernt, aber gab es heute noch Haarnadeln? Dann kam Christa wieder, sie trug einen großen, schweren Kirschentkerner: „Den kannst du haben.“ Dankbar und beglückt fuhr sie nach Hause.

Am Samstag gab es Kirschquarkauflauf, am Sonntag als Nachtisch Kirschpudding.

Sieben Gläser Kirschmarmelade hat sie am Montag hergestellt. Ein Glas davon ist für Christa.

Die letzten Kirschen haben die Vögel weggepickt. \*





## Der Tag, an dem der Sturm kam

- von Klaus Pfauter -

Dieser Tag war der 9. Juni, Pfingstmontag, der Tag unserer Heimkehr von einer SGV-Eifelexpedition.

Die starke Fraktion der Naturliebhaber aus Unna und Umgebung durchzog fünf Tage lang wissbegierig die Wälder und Heiden der Vulkaneifel (auf Neudeutsch „Vulkan trailpark“). Überflüssig zu vermerken, dass die Vorwärtsbewegung ohne technische Hilfsmittel erfolgte, als da sind: Automobile, Seilbahnen oder Sessellifte. Kurz und gut, die Gruppe bewegte sich auf Schusters Rappen, das heißt, zu Fuß. Um es mal klar zu stellen, Rappen sind schwarze Pferde und diese standen den Wanderern nicht zur Verfügung. Die einzigen Gehhilfen, welche zum Einsatz kamen, waren Spazierstöcke.



Weil aber einige der Wanderer schon sehr lange dem SGV angehören, waren auch ihre Stöcke zum Teil antiquarisch. Es wäre sogar möglich, anhand ihrer Beschaffenheit sehr gut, die Geschichte des Wanderns zu studieren. Da haben wir z. B. die klassische gemeine Krücke, eine zu-

nächst einfache Stange, welche die alten Pilger manchmal an einem Ende angespitzt haben. Das andere Ende wurde später etwas gebogen, dann immer mehr, beinahe schneckenförmig. So entstand der Bischofsstab, der sich aber bei den Wanderern nicht durchsetzen konnte. Man sieht ihn in der

Eifel praktisch nie. Unsere fortgeschrittene Zeit geht da völlig andere Wege. Nicht nur die Formen der Stöcke ändern sich, auch die Materialien, aus denen sie hergestellt werden. Anstatt „Knüppel aus dem Sack“ verwandelte sich der Wanderstab in ein teleskopisches Hightech-Leichtmetall-Produkt.

Nun gibt es aber auch Wanderer, welche mit Fahrrädern unterwegs sind. Fern die Zeiten, als ein Radfahrer noch kräftig in die Pedale treten musste. Heute gibt es die von Fußgängern gefürchteten „E-Bikes“, welche ihren Besitzer mit Leichtigkeit auf jeden Hügel der Eifel tragen. Der rasante Fortschritt ist nicht mehr zu stoppen.

Ein besonders technisch begabtes Mitglied unserer Redaktion, dessen Namen wir verschweigen möchten (er steht oben), hat sich seine Idee zum letzten qualitativen Sprung



in die Weiterentwicklung des Wanderstockes patentieren lassen. Wir möchten hier noch nicht zuviel verraten, weil Industriespione bekanntlich auch im *Herbst-Blatt* nach lukrativen Ideen stöbern. Nur so viel sei angedeutet, dass es sich nicht darum handelt, den Hohlraum im Stock wahlweise mit Schnaps oder gar mit einem Dolch zu füllen. Das gab es schon im Mittelalter. Das Novum besteht darin, mittels einer Feder den Stock zu einem „Fortbeweger“ zu machen. Der

würde dann seinen Besitzer antreiben. Mit einem kleinen Navi ausgestattet, ersetzt er gleichzeitig das lästige Kartenlesen.

Die Aktivisten des o. g. SGV ziehen natürlich nicht im Eilschritt durch die Lande, sondern sie sind aufmerksame Beobachter der Natur. So konnten sie nach der Rast in einer gemütlichen Weinstube am Ufer des „Weinfelder Maar“ eine Pflanze entdecken, welche offenbar magnetische Eigenschaften aus der Eifeler-Vulkanasche schöpft. Sie hängt sich an die Kleidung der vorbeisireitenden Menschen. So erschließt die weise Mutter Natur immer wieder mannigfaltige Lebensräume für ihre Flora und Fauna. Einige Skeptiker gönnten den Entdeckern ihren Erfolg nicht. Sie behaupteten, für die magnetische Kraft der Pflanze sei nichts als ein Klebstoff unter den Blättern verantwortlich, andere wollten, bitteschön, mikroskopische Häkchen ausgemacht haben. Unsere Neider schlugen allerlei ironisch gemeinte Namen für die Pflanze vor, wie „Krause Ampfer“,



„Pfeffer- (auch Pfauter-)Knöterich“, ferner den besonders niederschmetternden Spottnahmen „Stinkende Nieswurz“! Der Entdecker ließ sich aber das Vorrecht, die Pflanze zu benennen, nicht nehmen. „Scharfer Hund“ fand er nicht so gut, so wählten wir schließlich den lateinischen Namen „Pfautria Magnetika“. Alle hatten Spaß daran, an der Wiege eines neuen Krautes gestanden zu haben. Der Spaß verging dann aber den dilettierenden Naturforschern am letzten Tag der Wanderung, als sie wieder glücklich daheim in Unna ankamen. Sie wurden Zeugen eines katastrophalen Unwetters. Regen, Sturmböen und Blitze jagten einer den anderen. Tennisballgroße Hagelkörner demolierten alles, was ihnen in die Quere kam. So auch unsere seltenen Pflanzen, die zuvor bei 30° C unter der sengenden Sonne darbtten. Die „Pfautria Magnetika“ ertrank elendig am Rande des ausufernden „Weinfelder Maar“.

Im nächsten Jahr werden wir eine neue Expedition ins grüne Land des Moselweines senden, wo sicher noch viele andere Entdeckungen möglich sind. \*



Pfauter mit Pflanze



## Landschaft am Fluss

- von Klaus W. Busse -

Seit Jahren ist die Partnerstadt Enkirch an der Mosel auf dem alljährlichen Stadtfest am 1. September-Wochenende vertreten. Sie bietet auf dem Kirchplatz neben den kulturellen Kontakten auch Weinverkostungen an. Genießer des Weines freuen sich, zu diesem Zeitpunkt den neuesten Jahrgang kosten zu können. Und der findet reichlichen Zuspruch. Wenn dem genussreichen Wein zugesprochen wird, stellt sich auch die Frage nach den Anbaugebieten. In diesem Fall ist uns die Mosel sehr nahe.

### Naturprodukt

Wein ist – wie wir alle wissen – ein Naturprodukt. Er gehört zu der Region, aus der er kommt, und zählt zu den ältesten Kulturgütern der Menschheit. Sowohl die Kunst der Weinbereitung als auch die Kultur des Weinens sind über Jahrtausende hinweg bis heute fortentwickelt worden. Wein ist ein besonderes Gewächs und stellt je nach Reblage besondere Ansprüche an Klima und Lage. Sorte und Geschmack sind so vielfältig, dass es einem schwer fällt, nur ein einziges Gebiet zu benennen. Jedes Anbaugebiet hat seine Eigenart.

Bereits die Römer förderten den Weinbau. Seit dieser Zeit prägen die Steilhänge mit ihren Reben das Bild an der Mosel, Ahr, Nahe, Tauber und am Rhein – Fluss aller Flüsse – einer einzigartigen Kulturlandschaft. Hier wirkt der Winzer. Nicht nur Beruf, sondern vielmehr Berufung ist Voraussetzung dafür. Mal gibt es gute, mal weniger gute Qualitäten. Vor allem geringe Erträge sind die Wermutstropfen während der Lese. Der Winzer muss trotz aller Widrigkeiten mit Unterschieden in der Weinlese leben.

### Menge

In Deutschland wird mehr als doppelt so viel getrunken, wie die Winzer hierzulande ernten. Importierte Weine – insbesondere kalifornische und australische Weine – haben

ihre Liebhaber gefunden. Damit rangiert Deutschland etwa auf Platz 4 weit hinter den Vereinigten Staaten, Frankreich oder Italien. Ob in der Pfalz, an der Saar, in Baden, in Württemberg – für jeden Geschmack ist was dabei. Selbst weiter nördlich – an der Elbe – wird Wein angebaut. Es würde nicht verwundern, wenn auf Grund der Klimaerwärmung weitere Anbaugebiete nördlich des Mains hinzukämen. Wächst an den Steilhängen der Ruhr bald Wein?



### Herausforderung

Überfordert der Mensch die Natur? Bislang beeinflusste der Mensch die Natur nicht tiefgreifend, er wollte sie niemals beeinflussen; nahm sie als etwas Göttliches hin. Er hatte sich ihr zu unterwerfen. Doch der Einfluss hat in erheblicher Weise zugenommen. Riesige Weinhänge zieren die Landschaft. Verschwunden die Terrassenkultur, planiert für einen ökonomischen Anbau. Der Natur tat man damit keinen Gefallen. Im Gegenteil. Sie wehrt sich auf andere Art. Bei schwerem Regen stürzen sich die Wassermassen beinahe kanalisiert ins Tal, wo die Flüsse sie aufnehmen müssen. Die Auswirkungen sind gravierend. Das lehrt uns

immer wieder aufs Neue, dass diese Art von Anbau den Naturgegebenheiten widerspricht.

### Geschichte des Weinbaus

Aber die Geschichte des Weinbaus ist viel älter. Schon im Altertum spielte der Wein als landwirtschaftliches Erzeugnis eine bedeutende Rolle. Weinbau wurde seit dem 6. Jahrtausend v. Chr. in Vorderasien betrieben. Armenien sowie das heutige Georgien gelten als Ursprungsländer des Weines.

In der griechischen Antike war der Wein ein Gegenstand religiöser Verehrung und Sinnbild der Kultur. Er stand im Mittelpunkt der Kulte und Mysterien des griechischen Gottes *Dionysos*. Die Bedeutung des Weines in dieser Zeit spiegelte sich auch in den Festen, die zu seinen Ehren abgehalten wurden. Die Römer verehrten *Bacchus* als Gott des Weines.

In der antiken Mythologie waren es *Osiris* (Ägypten), *Dionysos* (Griechenland), *Bacchus* (römische Mythologie) oder *Gilgamesch* (Babylonien), die den Wein und den Weingenuss repräsentierten. Wein bleibt ein wesentlicher Bestandteil in verschiedenen Kulturen.

Eine besondere Bedeutung kommt dem Wein in der jüdischen und christlichen Religion zu. Die Bibel – wo Noah angeblich als der erste Winzer genannt wird – macht vom Wein reichen symbolischen Gebrauch. Im Buch der Psalmen dient der Wein der Lebensfreude. Bei *Salomo* ist er Arznei für Leidende, aber auch mit Vorsicht zu genießendes Rauschmittel. „... und dass der Wein erfreue des Menschen Herz (Psalm 104,15).



Selbst im Islam unter der Herrschaft von al Walid II. als 11. Kalif spielte sonst bei strengem Verbot – wenn auch nur kurzfristig – der Wein eine Rolle: „*Ist Wein auch Sünde, mach dir nichts daraus; bei Geige und Gesang halt frohen Schmaus! Reicht man dir den Pokal mit Purpurwein, lass keinen Tropfen drin, trink aus alles aus!*“

Und im selbst sorgsam bereinigten Märchen der Gebrüder Grimm bringt beispielsweise Rotkäppchen seiner Großmutter „Kuchen und Wein“, wenn auch nicht als Arznei, so zumindest als Stärkung. In der Neuzeit preisen viele Dichter den Wein als Gabe der Himmlischen an.

### Weinfest

Einhergehend damit wird die Weinkultur sowohl auf öffentlichen Festveranstaltungen als auch in privaten Weinproben gepflegt. Wein wurde zu allen Zeiten, von der Antike bis zur Gegenwart, auch in Trinkliedern besungen, in Gedichten beschrieben, bei Weinproben mit einer Sprache bedacht, die märchenhaft klingt.

So sagte Luther auch: „*Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang. Der Wein erfreut des Menschen Herz.*“

Und zu dem meist besungenen deutschen Fluss – den Rhein – gibt es viele Verse:

„*Am Rhein, am Rhein,  
da wachsen unsere Reben  
Rhein, du breites Hochzeitsbette,  
himmelhohes Lustgerüst,  
wo sich, spielend um die Wette,  
Stern und Mond und Welle küsst.  
Der edle Rhein gab uns den Wein,  
getrunken, Brüder, getrunken!  
Mit drei Gläsern sei zufrieden,  
mit drei Gläsern lautren Wein,  
wenn die drei nicht sind beschieden,  
nun, so trinke lieber eins!*“

So führt die europäische Kultur den Wein als Teil eines gesellschaftlichen festlichen Ereignisses. Gönnen Sie sich doch einen schönen Weinabend.

Wein du schöner Geist hast beinahe meine Frau umgeschmeist, Jetzt versuchst du es auch mit mich, du Schmeichler. Jetzt sind drei aber genug. Na denn. Nacht komme... ✱

Bilder: Bibi Saint-Pol/wikipedia.de, Karl Bauer, CC BY 3.0/wikipedia.de

## Über 3.300 Menschen in Unna leben in Wohnungen der UKBS

Die Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft ist das kommunale Wohnungsunternehmen Nr. 1 in der Stadt Unna. Über 3.300 Menschen leben in der Kreisstadt in den 1.172 Wohnungen der UKBS. Mit Stolz können Aufsichtsratsvorsitzender Theodor Rieke und Geschäftsführer Matthias Fischer im Jubiläumsjahr auf diese beeindruckenden Zahlen verweisen. Insgesamt verfügt das Unternehmen in allen Gesellschafterkommunen über 2.827 Wohnungseinheiten und 36 Gewerbeeinheiten und bietet rund 8.000 Menschen ein Zuhause.

Bereits vor der Feier zum 75jährigen Bestehen am 22. August auf „Haus Opherdicke“ in Holzwickede konnte das kommunale Wohnungsunternehmen ein Kompliment des Verbandes der Wohnungswirtschaft Rheinland-Westfalen entgegennehmen. Die Verbandsprüfer sprachen von „stabiler Entwicklung“ und stellten fest, „dass das Unternehmen gut aufgestellt ist“. Die UKBS sieht es daher nach den Worten von Geschäftsführer Fischer auch als besondere Ehre an, zur Jubiläumsfeier mit dem NRW-Minister für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr, Michael Groschek, einen namhaften Festredner gewonnen zu haben. Voller Spannung blicken nicht nur die Mieter und die Verantwortlichen der UKBS, sondern die gesamte Wohnungswirtschaft auf seine Ausführungen. Vor allem seine Position zum „Wohnen im Alter“ dürfte interessieren. Schließlich fehlen nach Aussagen von Experten in Deutschland schon jetzt mindestens 2,5 Millionen barrierefreie Wohnungen für Ältere. Die UKBS steuert dem seit Jahren erfolgreich entgegen und hat in Unna und Bönen bereits neue Seniorenwohnungen geschaffen, weitere folgen noch in Unna, in Fröndenberg und Bergkamen.



Minister Michael Groschek - hier in der Bildmitte mit dem Aufsichtsratsvorsitzenden Theodor Rieke (links) und Geschäftsführer Matthias Fischer - ist der Festredner beim Jubiläum zum 75jährigen Bestehen bei der UKBS.

## Frohe Tagestour der UKBS-Familie

Zu einer frohen Tagestour startete kürzlich die große UKBS-Familie in die Soester Börde. Über 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer (s. Foto), zu meist gesetzteren Alters, waren mit von der Partie. Erstes Ziel war der



Kurort Bad Sassendorf, wo man einen Rundgang durch den Kurpark unternahm und auch das Mittagessen einnahm. Anschließend führte die erlebnisreiche Reise noch zum Möhnensee. Dort bildete eine Fahrt über das Gewässer zugleich Abschluss und Höhepunkt.

Exklusiv für  
SWU-Kunden:  
Unsere Förder-  
programme  
2014

 **Stadtwerke  
Unna**  
Unsere Energie.



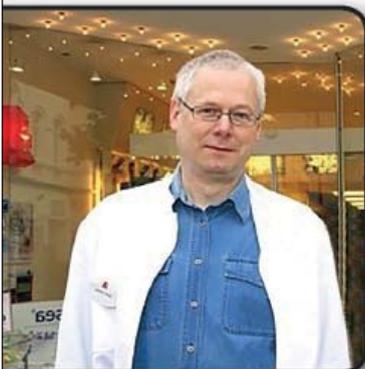
LED-Leuchtmittel • Neue Weiße Ware • Neue Erdgasheizung • Neue Heizungspumpe

## Unsere Förderprogramme für Ihre Energie



[www.sw-unna.de](http://www.sw-unna.de)

*Ihre Gesundheit liegt uns am Herzen!*



adler   
**apotheker**

*Seit über 50 Jahren  
in Unna für Sie und Ihre  
Gesundheit da!*



Adler Apotheke  
Apotheker: Johannes Köhle  
Bahnhofstraße 21 - 59423 Unna  
Telefon 0 23 03 / 13100  
Fax 0 23 03 / 13111



**In jedem Alter  
gut beraten!**

**Wir bieten Ihnen individuelle  
Finanzkonzepte, Vorträge,  
Seminare und Freizeitangebote.**



175 Jahre

**Sparkasse  
UnnaKamen**

*Freuen Sie sich!*